

Landeskirchliche Gemeinschaft, Göttingen Palmarum (24.3.2024)

Immer, wenn Menschen miteinander zu tun haben, tritt ein Phänomen auf, das vielen Menschen eher unangenehm ist. Man spricht auch nicht oft darüber. Immer, wenn Menschen miteinander zu tun haben, geht es um Macht – manchmal in ganz handfester Weise, meist in sehr subtiler Form. Ob wir es wahrhaben wollen oder nicht: Macht ist immer im Spiel.

Manchmal geht es um unmittelbaren Zwang, manchmal nur darum, dass ich solchen Zwang androhen kann. Das ist ein wichtiger Modus im Recht. Manchmal geht es um Autorität und Charisma, manchmal um den zwanglosen Zwang des besseren Arguments. Manchmal geht es nur um Beharrlichkeit, den stärkeren Willen und den längeren Atem.

Macht ist immer im Spiel, aber sie ist selten eindeutig verteilt. In hierarchischen Organisationen könnte man meinen, dass die Macht oben sitzt, wo entschieden wird, was für andere gilt. Das stimmt auch. Aber ‚die da oben‘ sind abhängig von ‚denen da unten‘, nämlich davon, dass sie richtig informiert und ihre Entscheidungen auch umgesetzt werden.

Während ich diese Predigt vortrage übe ich Macht aus. Ich habe die Macht des Mikrofons und vermag mich darum stimmlich ganz gut durchzusetzen. Und ich habe die Macht der Situation, denn es ist bei einer Predigt üblich, dass einer spricht und die anderen zuhören – oder zumindest nicht stören.

Die Macht des Mikrofons habe ich allerdings nur, solange mir nicht jemand von der Technik den Ton abdrehet. Da bin ich völlig ohnmächtig. Und die Macht der Situation habe ich nur, solange ich mich in die Situation einfüge und wenigstens so einigermaßen tue, was man von mir erwartet. Wenn ich statt einer Predigt plötzlich politische Parolen vortrage, kann sich das auch ganz schnell ändern.

Immer, wenn Menschen miteinander zu tun haben, geht es um Macht. Das gilt für jedes Gemeinwesen und jede Gemeinschaft, für Staat, Wirtschaftsunternehmen, Universitäten und auch für Familien, Freundschaften und christliche Gemeinden. Für den Soziologen ist das ein interessantes Forschungsthema, für die Beteiligten eher etwas heikel. Aber es scheint unausweichlich.

Der Predigttext für diesen Sonntag schlägt da allerdings einen ganz anderen Ton an:

Seid so unter euch gesinnt, wie es der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht: Er der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes des Vaters. (Philipper 2,5–11)

Mit diesem Text, diesem Hymnus wird die Erfahrung von Kreuz und Auferstehung, von Karfreitag und Ostern besungen. Hier ist von einem die Rede, der das Machtspiel dieser Welt nicht mitmacht, sondern auf seine Weise spielt. Auch hier geht es um Macht, es geht sogar um vollkommene Macht. Aber diese Macht ist anders als alle weltliche Macht.

Da ist einer *in göttlicher Gestalt*, der aber nicht daran festhält, *Gott gleich zu sein*. Er wird *den Menschen gleich* und setzt sich der Welt aus und zwar bis zum äußersten, *bis zum Tode am Kreuz*. So war das Leben Jesu. Er ist unter prekären Umständen geboren worden, hat als Sohn eines Handwerkers gelebt, aber eine bürgerliche Existenz war seine Sache nicht.

Er ließ alles hinter sich, um mit seinen Anhängern umherzuziehen und den Menschen das Reich Gottes zu verkündigen. Damit hat er die Menschen fasziniert und begeistert, ja, manche haben ihr ganzes Leben über den Haufen geworfen, um ihm nachzufolgen. Er übte Macht über diese Menschen aus, aber es war allein das Charisma seiner Persönlichkeit und das, wofür er stand.

Durch seine Lebensweise und seine Botschaft stellte Jesus alle weltlichen Mächte infrage und rief ihren Widerstand auf den Plan. Sowohl die religiösen Führer seines Volkes, die Tempelaristokratie, wie auch die weltliche Herrschaft, der Prokurator des Römischen Reiches, konnten diese Provokation nicht hinnehmen. Jesus wurde verhaftet, von jüdischen und römischen Autoritäten verurteilt und hingerichtet.

Damit war seine Macht, sein Charisma gebrochen. Alle, die ihm einst so begeistert nachgefolgt waren, haben ihn verlassen und verleugnet. Nur das Johannevangelium erzählt davon, dass seine Mutter und einer der Jünger noch beim Kreuz Jesu standen. Alle anderen waren fort, auf und davon. Ein klägliches, schmachliches Ende! Aus! Vorbei!

Doch das Kalkül der Machthaber, die Jesus zu Tode gebracht haben, ist nicht aufgegangen. Sie wollten ihm und seiner Sache damit ein Ende bereiten. Es ging aber danach und dadurch erst so richtig los. Denn das Kreuz Jesu war zwar ein Nullpunkt, aber nicht der Endpunkt seiner Geschichte. Der nichts mehr vor der Welt galt, galt alles bei Gott. *Darum hat ihn auch Gott erböht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist.*

Mit Ostern setzte eine neue, machtvolle Bewegung ein. Aus der merkwürdigen Schar in Galiläa – und provinzieller konnte es nicht sein – wurde eine Bewegung, die immer mehr Teile des römischen Reiches erfasste und über die Jahrhunderte auf die ganze Welt ausstrahlte, die auch uns erreicht hat und der Grund dafür ist, dass wir heute hier Gottesdienst feiern. Das hätten sich *Kaiphas* und *Pilatus*, der Hohepriester und der Prokurator damals nicht träumen lassen.

Und so wird am Ende unseres Hymnus die überwältigende Macht Jesu Christi besungen: *Darum hat ihn auch Gott erböht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes des Vaters.*

Doch was ist das für eine Macht, die alle Macht infrage stellt? Es ist die Macht, die aus Ohnmacht erwächst. Es ist die Macht, die nicht auf Selbstbehauptung gründet, sondern auf zwei ganz gegenläufigen Momenten: dem rückhaltlosen Vertrauen auf Gott und der rückhaltlosen Zuwendung zur Welt. Diese beiden Momente haben das Leben Jesu bestimmt, seinen Tod und seine Auferstehung.

Im Verhör vor den römischen Prokurator *Pontius Pilatus* hat Jesus bekannt: *Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darum kämpfen, dass ich den Juden nicht überantwortet würde, aber nun ist mein Reich nicht von hier* (Johannes 18,36). Das ist ein bemerkenswerter Satz. Denn darin kommt eine überwältigende Hoheit und der wesentliche Unterschied zu Ausdruck, um den es hier geht.

Das Reich Gottes, für das Jesus steht, setzt sich nicht mit den gängigen Mitteln durch. Es hat seine eigenen Machtmittel, die anders wirken. Sie kommen einem zunächst recht schwach vor, wirken aber auf Dauer geradezu unwiderstehlich. Der Apostel Paulus hat sie an anderer Stelle sehr treffend bezeichnet: *Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen* (1. Korinther 13,13).

Glaube, Hoffnung und Liebe sind die Machtmittel, auf die das Reich Gottes gegründet ist. Im Unterschied zu anderen Machtmitteln wirken sie umso besser, je mehr Menschen daran Anteil haben, je mehr Menschen glauben, hoffen und lieben. So hat Jesus gelebt und so sollen wir auch leben und andere dazu einladen. Davon soll auch unserer Gemeinschaft bestimmt sein – in dieser Gemeinde, in diesem Land, auf diese Welt.

Jesus hat die Menschen geliebt, er hat sich ihnen zugewandt und sie an Leib und Seele heil gemacht. Er hat dabei Grenzen überschritten, die zwischen den Menschen zu seiner Zeit bestanden und die wir heute in ganz ähnlicher Weise ziehen, wenn sich auch die Aspekte, nach denen wir trennen und unterscheiden, geändert haben. Jesus hat sich um der Liebe willen nicht darum geschert. Er hatte die Freiheit dazu.

Denn Jesus hat wie kein anderer aus der innigen Beziehung zu Gott, dem himmlischen Vater gelebt. Auf ihn hat er sein ganzes Vertrauen gesetzt. Ja, ihn hat er am Ende noch als seinen Gott angerufen: *Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?* Im Augenblick der völligen Gottverlassenheit, als sich die ganze Welt verdunkelt hat, hat er an der Beziehung zu Gott festgehalten.

Und wo solcher Glaube ist, da ist auch Hoffnung. In diesen Zeiten, wo sich die Horizonte mehr und mehr zu verdüstern scheinen, brauchen wir solche Hoffnung mehr denn je. Vieles, was uns selbstverständlich schien, ist in den letzten Jahren fraglich und unsicher geworden. Die Propheten unserer Zeit malen ein düsteres Bild von der Zukunft. Das sollen wir durchaus ernstnehmen. Aber es soll nicht allein unser Leben bestimmen.

Dietrich Bonhoeffer hat in anderen finsternen Zeiten Worte gefunden, an die wir uns halten können: *Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen. Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein. Ich glaube, dass auch unsere Fehler und Irrtümer nicht vergeblich sind, und dass es Gott nicht schwerer ist, mit ihnen fertig zu werden, als mit unseren vermeintlichen Guttaten. Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Fatum ist, sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.*

Prädikant Dr. Hendrik Munsonius